

Jahrestagung der GDM

Eröffnungsrede des 1. Vorsitzenden der GDM

Hans-Georg Weigand

Sehr geehrter Herr Rektor Druwe, sehr geehrter Herr Regierungspräsident Württenberger, liebe Kolleginnen und Kollegen von der PH Freiburg, liebe Kolleginnen und Kollegen von fern und nah, meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass wir die Jahrestagung der GDM nach 1979 zum zweiten Mal hier in Freiburg durchführen können. Mein Dank gilt zunächst allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hier in Freiburg für die Organisation dieser Tagung. Angesichts der zahlreichen Helferinnen und Helfer, die auf der Homepage zu dieser Tagung aufgeführt sind, möchte ich hier keine einzelnen Personen hervorheben, sondern ich möchte vielmehr im Namen der GDM und aller Mitglieder dem gesamten Freiburg-Team danken, den beteiligten Professorinnen und Professoren, den Mitarbeitern, den Sekretärinnen und allen studentischen Helfern. Genz herzlichen Dank für die Vorbereitung und Durchführung dieser Tagung.

Für Grußworte ist es ja mitunter reizvoll, ein Zitat an den Anfang zu stellen. Will man dann auch noch einen aktuellen Bezug herstellen, so sind „runde“ Geburtstage bekannter Persönlichkeiten immer eine ergiebige Quelle. Wenn man weiterhin an die gegenwärtige Situation an den Universitäten denkt, an die heute üblichen Zielvereinbarungen, die BA-MA-Struktur denkt, dann kommt einem – natürlich – immer wieder Wilhelm von Humboldt in den Sinn. Humboldt und seine Vorstellungen über die Universität, von der Freiheit der Lehre oder auch von der Einsamkeit und Freiheit des Forschers. Doch leider hat Humboldt in diesem Jahr keinen runden Geburtstag. Aber die Humboldt-Universität in Berlin feierte im letzten Jahr ihren 200. Geburtstag. Nun erwähne ich das nicht, um noch nachträglich zum Geburtstag zu gratulieren. Ich möchte vielmehr auf die Festrede eingehen, die anlässlich dieser Geburtstagsfeier im letzten Oktober gehalten wurde. Diese Laudatio hielt der Literaturwissenschaftler Hans-Ulrich Gumbrecht von der Stanford-University in den USA. Hans-Ulrich Gumbrecht nutzte die Gelegenheit der Festrede in Berlin, um an die Strukturbedingungen zu erinnern, die erst die Blütezeit deutscher Universitäten – im 19. und Anfang

des 20. Jahrhunderts – sowohl in den Natur- als auch in den Geisteswissenschaften ermöglichten.

Ich beziehe mich aus zwei Gründen auf diese Rede. Zum einen, denke ich, dass die zentralen Thesen Gumbrechts auch für aktuelle Entwicklungen an den Universitäten und insbesondere für die Didaktik der Mathematik als einer universitären, wissenschaftlichen Disziplin wichtig sind oder sein können. Zum zweiten gehe ich auf diese Festrede ein – und Sie mögen mir diesen persönlichen Bezug nachsehen – da ich Hans-Ulrich Gumbrecht noch aus seiner Würzburger Studentenzeit kenne. Schon damals habe ich ihn in literarischen, durchaus als politisch verstandenen – damals hieß das noch basisdemokratischen – Diskussionszirkeln als jemand kennengelernt, der die klassische und aktuelle Literatur als Portfolio – das Wort kannten wir damals noch nicht – für eine richtungsweisende zukunftsorientierte Denkweise zu nutzen wusste.

Gumbrecht stellte nun in seiner Berliner Rede drei Faktoren für die positive Entwicklung der deutschen Universitäten im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts heraus.

1. Eine Berufungspolitik, die nicht auf Konsens, sondern auf produktiven Widerstand abzielte.
2. Der konsequente Verzicht auf Anwendungsorientierung, also die eigensinnige theoretische Grundlagenforschung als Ideal der Wissenschaft
3. Die leibliche Kopräsenz verschiedener Generationen

Ich sehe die Auseinandersetzung mit diesen drei Thesen für die Didaktik der Mathematik und die Gesellschaft für Didaktik der Mathematik als interessant und gewinnbringend an.

Der erste Punkt – produktiver Widerstand – ist lebensnotwendig für jede wissenschaftliche und bildungspolitische Organisation. Eine lebendige Gesellschaft benötigt Mitglieder, die anders denken, anders als es der sog. Mainstream üblicherweise fordert. Also Mitglieder, die vordenken und nicht nur nachdenken, die auch querdenken. Natürlich sind Querdenker nicht immer angenehm. Aber, der eigene Standpunkt wird nur oder vor allem in der konstruktiven

Auseinandersetzung mit anderen geschärft. Nur „Lena gegen Lena“ ist schlichtweg langweilig. Nun ist der produktive Widerstand in der GDM nicht meine größte Sorge. Da gibt es genügend Mitglieder, die die erste These Gumbrechts mit Leben füllen. Und das ist ja auch gut so.

Die zweite These – konsequenter Verzicht auf Anwendungsorientierung – kann sicherlich kontrovers diskutiert und ambivalent gesehen werden. Sie kann euphorische Zustimmung erfahren oder auch ablehnend als romantisierende Weltferne abgetan werden. Aber: Ein konsequenter Verzicht auf Anwendungsorientierung in der theoretischen Grundlagenforschung bedeutet natürlich nicht Anwendungsfeindlichkeit. Ganz im Gegenteil kann eine sog. Anwendungsferne zu höchst praktischen Konsequenzen führen. Gumbrecht führte als Beispiele dafür auch die Medizin, Mathematik und Physik in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts an.

Verzicht auf Anwendungsorientierung bedeutet zunächst Freiheit, Freiheit auch visionäre Ziele verfolgen zu können, visionären Ideen nachzugehen zu können. Und so ist ja auch in der Mathematikdidaktik das Erforschen der Grundlagen des Lernens von Mathematik und ein Ausloten der Facetten des Lernprozesses ein wichtiges erkenntnistheoretisches Ziel an sich. Das Akzeptieren derartiger nicht auf die unmittelbare Anwendung zielenden Forschungsrichtungen erfordert sicherlich Toleranz und Vertrauen darauf, dass sich *nur* das Gute, Wahre und Schöne langfristig durchsetzt.

Aber, die Mathematikdidaktik ist auch eine Ingenieurwissenschaft mit dem Ziel der Entwicklung und Evaluation von Lernsituationen. Der Blick auf das Ziel der Verbesserung des Lehrens und Lernens im realen Mathematikunterricht ist ein Regulativ, wohl *das* Regulativ, das vor Beliebigkeit in der Forschung schützt und an dem sich langfristig – nicht kurzfristig – mathematikdidaktische Forschung orientieren muss. Vielleicht lässt sich deshalb für die Mathematikdidaktik eine *visionäre Anwendungsorientierung* am ehesten als Ziel angeben.

Die dritte These Gumbrechts betrifft die leibliche Kopräsenz verschiedener Generationen. Bzgl. der jüngeren Generation oder Generationen, bei den Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler hat sich in den letzten Jahren die Situation in der GDM erfreulicherweise er-

heblich verbessert. So konnten wir vor kurzem das eintausendste Mitglied aufnehmen. Doch es geht hier nicht nur um Anzahl, um Quantität, es geht auch um Qualität. Und da sehe ich bei den Jugendlichen heute insgesamt, nicht nur in der Mathematikdidaktik, äußerst positive Entwicklungen. Etwa, dass es noch niemals so viele Teilnehmer bei den Nachwuchswettbewerben wie „Jugend forscht“ oder beim „Deutschen Zukunftspreis“ gab oder dass sich das Potenzial von Studienanfängern in den letzten Jahren in vielen Aspekten erheblich verbessert hat, wenn ich etwa an die Vertrautheit mit neuen Technologien, an die sukzessive wachsenden Auslandserfahrungen oder die gestiegenen personalen Fähigkeiten denke. Das ist eine Basis, auf die auch die Mathematikdidaktik aufbauen kann.

Damit komme ich zur anderen Seite der leiblichen Kopräsenz verschiedener Generationen. Natürlich ist es gut und wichtig, dass diejenigen – nennen wir sie – fortgeschrittenen Alters sich in die aktuelle Diskussion um Themen der Mathematikdidaktik einbringen, dass sie etwa darauf hinweisen, wenn so genannte Neuerungen häufig lediglich Plagiate früherer Ideen sind. Und gegenwärtig sind ja Plagiat(nach)forschungen aktuell!

Wohl weiß ich aber auch, dass der Umgang mit dieser „fortgeschrittenen“ Seite der Kopräsenz schwieriger ist als mit der anderen „jüngeren“ Seite. Langjährige Erfahrung geht nicht immer mit der Eigenschaft einher, in der Vergangenheit erworbene Kenntnisse auf aktuelle Probleme übertragen zu können. Auch liegt es wohl in der Natur der Sache oder besser im Laufe der Zeit, dass – nennen wir es – persönliche Befindlichkeiten dem Alter näher liegen als der Jugend. Aber nochmals: Auf die Erfahrung der fortgeschrittenen Generationen kann keine Gesellschaft – auch im Sinne des produktiven Widerstandes – verzichten. Eine Rente mit 65 oder 67 gibt es in der Wissenschaft nicht.

Damit komme ich zum Schluss. Ich wünsche Ihnen allen, dass Sie auf dieser Tagung interessante Vorträge hören, an belebenden Arbeitsgruppen teilnehmen, neue Anregungen bei vielen Gesprächen bekommen, und wir am Ende der Woche mit neuen Perspektiven für die Didaktik der Mathematik und den zukünftigen Mathematikunterricht nach Hause fahren.

Die Tagung ist damit offiziell eröffnet.